

## Nordostnamibia und der Caprivistreifen

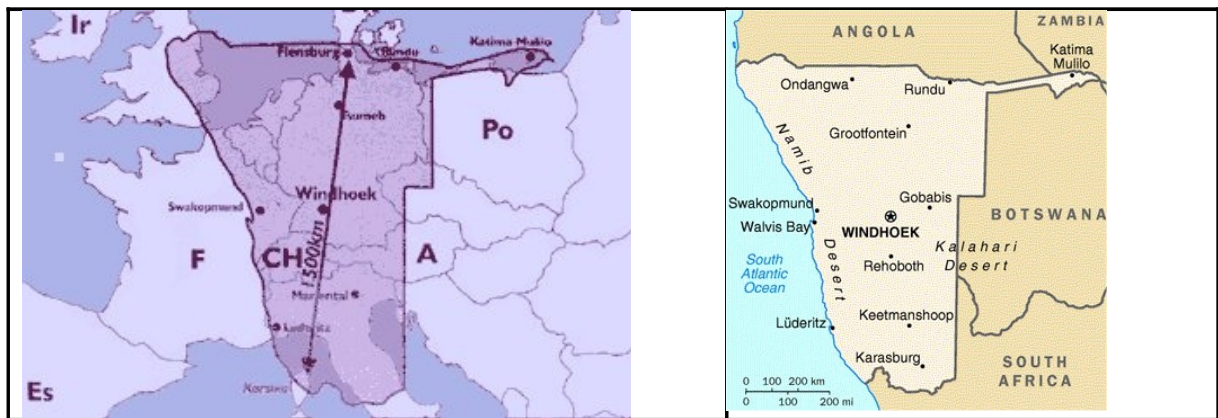
### Juni 03, Bericht von Dieter Nennstiel

Kennen Sie, lieber Leser, eigentlich den Norden und den Caprivistreifen von Namibia?

Das Land, in dem zwischen Orten wie Grootfontein und Rundu 214 km liegen, und man dann und wann nur an einzelnen afrikanischen Rundhütten vorbei kommt? Oder zwischen Rundu und Katima Mulilo über 500 km? Eine Strecke, an der Schilder mit Elefanten auf Verkehrsteilnehmer hinweisen, die eine Kollision besser als ein Auto überstehen. Kennen Sie Divundu oder Kongola, die einzigen Ortschaften dazwischen? Dabei ist Divundu nur ein „4 Hüttendorf“ plus Tankstelle und Kongola höchstens ein „2 Hüttendorf“.

In diese Gegend sind wir Ende Juni also gefahren, um selbst zu erleben, dass man den Norden Namibias und vor allem den Caprivistreifen wieder unbesorgt bereisen kann. Und das kann man wirklich!

Aber vergessen Sie bei Ihrem Programmgespräch mit uns bitte die Größe des Landes nicht!

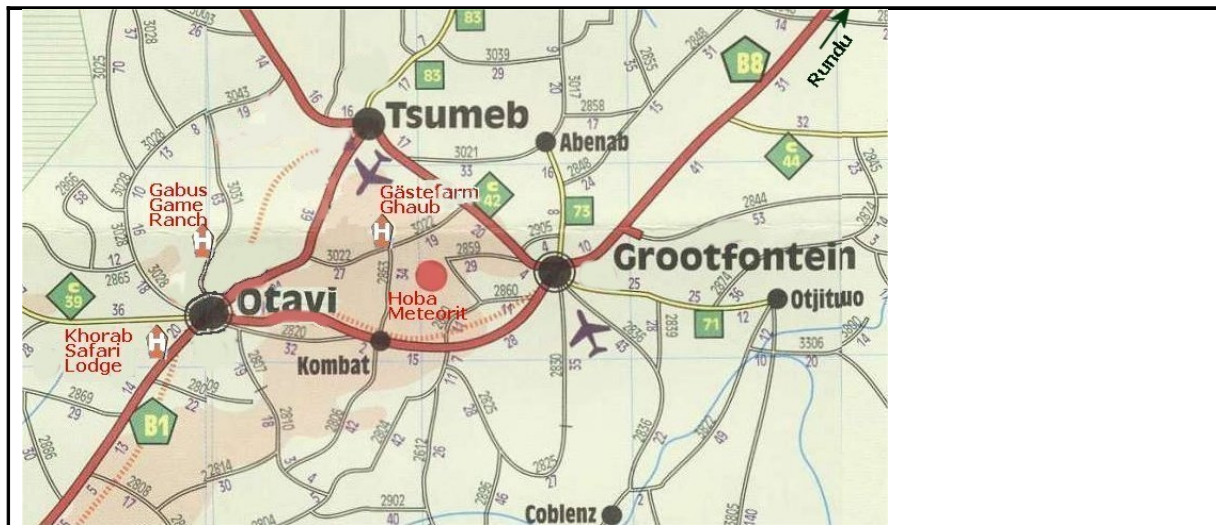


Der etwa 9 ½ stündige Flug mit der Air Namibia von Frankfurt nach Windhoek verläuft prima. Das aufmerksame Bordpersonal lässt die Reisezeit schnell vergehen, so dass wir recht erholt am Hosea Kutako Flughafen 45 km westlich von Windhoek ankommen, wo uns **Achim Bingel**, der für S.W.A. Safaris tätige Reiseleiter begrüßt. Da ein Besuch Windhoeks erst für den letzten Tag geplant ist, brechen wir sofort Richtung Norden auf.

Über Okahandja, wo die Straße zum Küstenstädtchen Swakopmund abzweigt, erreichen wir zunächst die **Otjibamba Lodge**, die wir uns anschauen und in der wir ein Buffet-Mittagessen einnehmen. Otjibamba ist für Übernachtungen sehr zu empfehlen; das Essen ist ausgezeichnet, das Personal sehr freundlich, spricht sogar teilweise deutsch wie auch der Besitzer Pedro. Die Unterkünfte sind tadellos sauber, adrett und der Swimmingpool lädt bei heißem Wetter zum Abkühlen ein.

**Zum Wetter:** Tagsüber sind die Temperaturen immer angenehm, abends und nachts wird es jedoch sehr frisch bis kalt. Auf alle Fälle verwöhnt uns während der ganzen Woche die strahlende afrikanische Sonne im blauen, manchmal mit weißen Wolken betupften Himmel.

Nach Otavi verlassen wir die übrigens sehr gute Teerstraße und fahren zur **Gästefarm Ghaub**, einer ehemaligen Missionsstation, die in der langen Geschichte der Missionierungen in Namibia eine wichtige Rolle gespielt hat. Nachdem die Gebäude fast völlig verfallen waren, hat die Hotelkette Namibia Sun Hotels die Station aufgekauft und das junge Managerehepaar Gisi und Volker mit dem Wiederaufbau betraut. Heute verfügt Ghaub über drei Gebäude mit je drei sehr geräumigen Unterkünften mit je zwei hohen Räumen, sicherlich sehr angenehm im heißen Sommer, und einem ebenfalls geräumigen Bad mit WC und Dusche.



Auf einer Farmrundfahrt beobachten wir etliche Kudus, einen Grauducker und vor allem die wunderschöne Landschaft, die früher auch den Buschmännern gefallen haben muss, denn wir sehen einige Steinzeichnungen. Abgesehen von kurzen Übernachtungen, wofür Ghaub eigentlich zu schade ist, empfiehlt sich die Gästefarm allen Reisenden, die Ruhe und Frieden suchen. Die Landschaft um Ghaub strahlt einen solchen Frieden aus, dass man ihn sofort wahrnimmt. Die abendliche Sonne taucht die Berge in ein traumhaftes Licht. Wer jedoch etwas unternehmen möchte, kann sich auf Schusters Rappen auf den Weg machen. Es sind hier nämlich mehrere Wanderwege markiert, so dass man die Landschaft erwandern kann.

Auf solchen Gästefarmen oder in kleineren Lodges ist es immer sehr interessant, sich mit den Gastgebern zu unterhalten und zu erfahren, wie die Menschen im Lande leben, mit welchen Problemen sie konfrontiert sind, wie sich die Beziehungen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen gestalten und zu erleben, wie in einem gewissen Sinne dörflisch das Riesenland Namibia mit einer Nordwest-Südost Ausdehnung wie London – Rom doch eigentlich ist. Hier scheint in der doch relativ kleinen Gruppe der Namibianer deutschen Ursprungs jeder fast jeden zu kennen. Besonders Achims Bekanntenkreis schien unendlich groß, denn immer, wenn wieder Handyverbindungen möglich waren, bekam und tätigte er zahlreiche Anrufe.

Über **Grootfontein**, „Große Quelle“, einem von Südafrikanern zu Beginn der deutschen Kolonialzeit gegründeten Ort, in dem man nicht zu tanken vergessen sollte, ging es schnurgerade Richtung **Rundu**.

Sobald wir die Grenze, den berühmt-berüchtigten Rinderzaun, der eigentlich eine eigene Geschichte wert ist, zwischen den kommerziellen Farmen und den kommunalen Gebieten überquert haben – wie es sich gehört mit einer kleinen Kontrolle, ändert sich das Landschaftsbild vollkommen. Landwirtschaftlich genutzte und mit Drahtzäunen umgebene Felder wichen weiten offenen Flächen. Die etwas dichtere Besiedlung entlang der Teerstraße wird zum Norden hin immer spärlicher. Hier sieht es ganz so aus, wie man sich Afrika vorstellen mag: Mehrere mit Ried gedeckte Rundhütten bildeten eine Art Familienanwesen, die sich beiderseits der Straße entlang zogen. Zwischendurch wies ein stolzes Schild auf eine Grundschule oder eine „clinic“ hin, eine Station zu elementarster medizinischer Versorgung. Auf V-förmigen Balken, die von zwei Ochsen wie Schlitten gezogen wurden, transportiert man Maissäcke.



Genau genommen rennen Vater und Sohn hinter den eigenwilligen Ochsen her und versuchen, die Tiere mangels einer Führungsleine durch Zurufe und Schläge in die von ihnen gewünschte Richtung zu lenken. Das gelingt Vater und Sohn aber nicht immer so einwandfrei, denn als die Ochsen wild über die Straße preschen, verlieren sie gleich zwei Säcke Mais mitten auf der allerdings nicht sonderlich stark befahrenen Hauptstraße B8. Kinder spielen Fußball wie überall auf der Welt oder hüten die Schafe, ältere Männer sitzen im Schatten von Dornenakazien und tun außer reden nicht viel, wie überall auf der Welt, und die Frauen stampfen Mais oder Hirse zu Mehl und arbeiten hart, wie sonst auch überall auf der Welt. Alltagsszenen entlang der Straße zwischen Grootfontein und Rundu, mitten in Afrika.

Kurz vor Rundu biegen wir Richtung Westen Nkurenkuru ab, um nach wenigen Kilometern die **Hakusembe River Lodge** zu erreichen und zu besichtigen. Hakusembe liegt direkt am Okavango und ist eine blumenreiche, auf uns wie verzaubert wirkende Anlage mit gefälligen Chalets im Schatten großer Bäume. Wenn Sie sich einmal ohne jegliche Ablenkung von der geschäftigen Welt da draußen erholen und entspannen, vielleicht angeln oder eine Bootsfahrt auf dem Okavango unternehmen und die reiche Vogelwelt erleben möchten, dann ist Hakusembe eine gute Empfehlung.



Eine Bootsfahrt bringt uns nach Rundu, denn wir übernachten in der **Okavango River Lodge**, die an einem recht steilen Hang hoch über dem Fluss gelegen einen wunderbaren Blick über den Fluss und zum Sonnenuntergang bietet. Die Unterkünfte sind recht einfach, sauber und völlig in Ordnung. Manche Zimmer haben leider Teppichboden, andere sind gefliest. Die neuen Besitzer, die Parreiros, haben vor, die Lodge zu renovieren.

Nach 400 km erreichen wir den winzigen Ort Kongola an der Brücke über den Kwando-Fluss und biegen auf die südwärts führende Sandstraße C49 ab, die uns zur **Lianshulu Lodge** im Mudumu Nationalpark bringt, der an Botswana angrenzt. Nach der Begrüßung durch Ralph Meyer-Rust, Peter, Sharon, Joanne, die wir bereits während eines Besuchs im Mombo Camp kennen gelernt hatten, und nach einem sehr schmackhaften Mittagessen mit Tee und Kuchen unternehmen wir wenig später eine Bootsfahrt auf dem Kwando. Im dichten Schilf, nur wenige Meter vor uns, aber dennoch kaum sichtbar, geht ein einzelner Elefantenbulle dem nach, was Elefanten normalerweise 18 bis 20 Stunden täglich tun: Fressen.

Bis zur Lodge auf der anderen Seite des Flusses sind es gerade einmal 50 Meter. Jumbo lässt sich von uns nicht stören, wackelt ab und zu mit den Ohren und mampft weiter. Auf einem anderen Stück des Kwando schnauben vier Flusspferde im Wasser, tauchen nacheinander so unter, dass uns ein Tier immer beobachten kann. Nur Nüstern und Augen gucken aus dem Wasser. Wir bleiben in sicherer Entfernung in der Nähe des Ufers, denn Hippos gelten als nicht gerade ungefährlich; jedenfalls sollen mehr Menschen durch Unfälle mit Hippos ums Leben gekommen sein als mit anderen Wildtieren. Aber hier ist es still und friedlich und entspannt. Farbenprächtige Bienenfresser schwirren auf der Jagd nach Futter über das Wasser, setzen sich kurz auf ein wippendes Schilfrohr und flattern auch schon wieder los. Ein „pied kingfisher“, ein Grauer Eisvogel, steht still in der Luft, den langen spitzen Schnabel nach unten gerichtet, stößt blitzschnell hinab ins Wasser und taucht mit einem kleinen Fisch im Schnabel wieder auf. Jagderfolg. Die Sonne geht langsam unter und spiegelt sich in den sanften Wellen, die das Boot hinter sich herzieht.

Die Ried gedeckten Chalets der Lianshulu Lodge sind sehr geräumig, mit zwei Betten versehen, verfügen über Dusche, Waschbecken und separate Toilette. Auf der hölzernen Terrasse stehen zwei Stühle, ein Tisch und ein Wasserbehälter, in dem Vögel oder Eichhörnchen ihren Durst stillen oder auch ein Bad nehmen.

Auch die großzügige auf Stelzen teils über dem Fluss stehende Terrasse des offenen Hauptgebäudes bietet einen wunderbaren Blick auf eine Lagune und den Kwando. Unten im Fluss hört man zwischen den Papyrusstauden dicke Welse planschen, in den die Terrasse begrenzenden Bäumen und Büschen tummeln sich zahlreiche Vögel, die von den Tränken und Futterplätzen angelockt werden. Kein Wunder, dass Lianshulu auch für seinen Vogelreichtum bekannt ist.



Neben der Lodge gibt es noch das Lianshulu Bush Camp, dessen Unterkünfte ein wenig kleinere Luxuszelte mit angeschlossener Dusche und WC sind. Auch hier liegt der offene und freundlich wirkende Hauptbau am Kwando. Wie in der Lodge schaffen zahlreiche wunderschöne afrikanische Kunstgegenstände und Handwerksprodukte sowie die warmen Holztöne eine gemütliche Buschatmosphäre. Während in der Lodge der Boden eben ist, sind im Camp einzelne Bereiche über einige Treppenstufen miteinander verbunden. Ein etwas überhöht gebautes Aussichtsdeck direkt unterm Rieddach gibt den Blick auf den Fluss hinüber nach Namibia frei.

Jetzt bietet Lianshulu dem Gast auch die Möglichkeit, nach Botswana einzureisen und für einen Tag oder auch zwei Tage in Botswana zu verbringen, denn in Lianshulu wohnt ein Beamter der Einwanderungsbehörde, der die notwendigen Formalitäten vornimmt.

Nur zu gerne wären wir länger in dieser wunderschönen Lodge geblieben. Aber vielleicht kommen wir ja irgendwann zurück. Die Lodge ist ja mit einem normalen Fahrzeug oder per Charterflug leicht zu erreichen. Auch Transfers von Katima Mulilo oder Kasane sind möglich.



Wenige Kilometer vor der Lodge, von Kongola aus gesehen, befindet sich das „Lizauli Traditional Village“, das in Zusammenarbeit mit der Lianshulu Lodge gegründet wurde und jetzt von Bewohnern des Gebiets betrieben wird. Auch die Einnahmen gehen direkt an die Gemeinde. So sollen die Menschen hier sehen, dass ihnen der Tourismus zugute kommt, und den Besuchern soll ein Einblick in Kultur und Traditionen der Region vermittelt werden. So sieht man, wie Mais in mühsamer Anstrengung in einem ausgehöhlten Stück Baumstamm mit zwei dicken Stangen zu Mehl gestampft werden. Selbst im Schatten und im Winter ist das rhythmische Stampfen Schweiß treibend. Neben alltäglichen Gegenständen wie einer einfallsreichen Mausefalle, dem Hühnerhaus und Gebrauchsgegenständen sieht man auch einen „Sangoma“, einen Medizinmann, bei der Arbeit. Begleitet von Sängern und Sängerinnen sowie Trommlern tanzt der Sangoma, um die Probleme eines „Patienten“ zu erkunden und zu behandeln.

Die Weiterfahrt auf der C49 Sandstraße führt durch ziemlich menschenleere Gebiete und bringt uns in einem weiten Bogen nach Katima Mulilo, auch wieder ein Kleinstädtchen, das nur deswegen auf der Landkarte ist, weil es keine andere Stadt gibt. Immerhin mit mehreren Tankstellen, Verwaltungsgebäuden und einem Einkaufszentrum. Hier fühlt man direkt, dass man weit weg von überall ist, am Ende der Welt sozusagen. Auf dem örtlichen Markt herrscht eine entspannte und gemächliche Atmosphäre. Verkäufer sind fast ausschließlich Frauen. Sie sitzen hinter fein säuberlich aufgeschichtetem Trockenfisch, hinter Tomaten, Gemüse, verschiedenen Sorten Erdnüssen, Kleidungsstücken und warten auf Kunden. Eigentlich herrscht reges Leben nur am „Metzgerstand“ – von Fliegen. Sie umschwirren die von einem Holz herab hängenden Fleischstücke, für deren Verzehr man wohl von Kindheit an den Magen abhärten muss. Aber das haben wir auf andere Weise ja wohl auch gemacht, statt Fliegeneiern gibt es bei uns halt Hormone als Zusatz.

Gegenüber dem Markt befindet sich ein Kunstmarkt mit örtlichen handwerklichen Produkten, Schnitzereien und Korbwaren, die recht gefällig und zudem preiswert sind. Diese Waren werden auch auf die beiden Märkte in Okahandja geliefert. Wenn Sie in Katima Mulilo sind, schauen Sie ruhig einmal vorbei. Und vergessen Sie nicht zu handeln!

Die **Zambezi Lodge**, unsere heutige Unterkunft, erweist sich als eine einfache, saubere und funktionale Anlage, die ihren Ursprung als Zweckunterkunft für die Mitarbeiter eines südafrikanischen Unternehmens, so ich richtig informiert bin, nicht verleugnen kann. Warum sollte sie auch, denn hier in Katima Mulilo sind wir ja nicht gerade am touristischen Nabel der Welt, und dass man hier eine ordentliche Unterkunft findet, ist eigentlich nicht unbedingt so selbstverständlich. Die Zimmer sind geräumig und gefliest, das Badezimmer ist mit Waschbecken, WC und Dusche ausgestattet, groß genug für seine Aufgabe, die Betten sind in Ordnung; es gibt sogar einen Fernseher. Außerdem hat die Zambezi Lodge einen Swimmingpool, ein Restaurant, einen großzügigen und funktionalen Frühstücksraum, über dessen eher kühle Atmosphäre die strahlende Freundlichkeit und die Behändigkeit der beiden Damen, die uns bedienen, hinweg helfen. Die Lodge wurde vor kurzem ebenfalls von Namib Sun übernommen und soll renoviert werden.

Ausgesprochen schön ist die schwimmende Bar auf dem Zambezi! Hier einen Gin, ein Glas Wein oder einen Rockshanty zu genießen und dem Sonnenuntergang über Fluss und angolanischem Ufer zuzuschauen ist einfach ein Erlebnis. Machen Sie dabei ruhig einmal für ein paar Sekunden die Augen zu und lassen Sie das Bild im Gedächtnis aufleuchten – so wird es Sie auch zu Hause wieder erfreuen!

Die Fahrt auf der B8 zurück nach Divundu verläuft ein wenig eintönig – trotz der Warnschilder, die auf Elefanten hinweisen, lassen sich im Gegensatz zur Herfahrt dieses Mal keine blicken. Kurz vor der Brücke über den Okavango in Divundu biegen wir nach links ab zu den **Popa Falls**, die genau gesagt „nur“ Stromschnellen sind. Die Ausschilderung auf der engen, hoppeligen Sandstraße, rechts Strommasten, links der Zaun eines Gefängnisses, ist zwar nicht gerade gut, aber verfehlen kann man die Stromschnellen nicht. Sehenswert sind die Popa Falls mit dem über mehrere Stufen gischtendem Wasser, eingerahmt vom makellos blauen Himmel und dem Schilf bestandenen Ufer ganz bestimmt. Mit Victoria Falls oder Epupa wollen sie ja ohnehin nicht konkurrieren. Aber wie bestellt, fährt unterhalb der Stromschnellen ein Fischer im Einbaum über das hier ruhig fließende Wasser und verschwindet lautlos hinter einer Schilfwand.

Heutige Station ist die die sich am gegenüberliegenden Ufer befindende **Suclabo Lodge**, von der aus man die Popa Falls zwar hören aber nicht sehen kann. Die Lodge und ihre ansprechenden, mit allem Notwendigen ausgestatteten Chalets aus Steinmauer und Rieddach stehen an einem relativ steilen Hang zum Fluss hinab. Die gesamte mit Bäumen, Blumen und Büschen bewachsene Anlage ist sehr gepflegt. Oben auf der ebenen Fläche ist ein Swimmingpool, unten auf Stelzen stehend eine Terrasse, die einen sehr schönen Blick auf den Okavango bietet. Die gemütliche Bar lädt zum kleinen Drink und zum großen Klönen, oder umgekehrt, vor dem Abendessen ein, das in einem separaten Ried gedeckten Speiseraum serviert wird.

Zuvor unternehmen wir aber eine Tierbeobachtungsfahrt in den nur wenige Kilometer entfernten **Mahango Game Park**, dessen westlicher Teil mit unseren 15-Sitzer Reisebus befahren werden kann. Der westliche Teil des Parks ist nur für 4x4 Fahrzeuge zugelassen. Obgleich der Park nicht sehr groß ist, gibt es doch erstaunlich viele Tiere zu sehen: Giraffen, Impalas, Elefanten, die seltenen Rappen- und Pferdeantilopen. Krokodile und Flusspferde, die hier auch vorkommen, sehen wir allerdings dieses Mal nicht. Dafür sehen wir aber Geier über Geier auf einem trockenen Baum und am Himmel kreisend, können aber nicht ausmachen – man darf den Weg ja nicht verlassen, aus welchem Anlass die Geier sich hier in so großer Zahl versammelt haben. Offensichtlich muss jedoch ein Tier gestorben oder getötet worden sein.

Wir verlassen den Mahango Park gerade rechtzeitig vor Sonnenuntergang und haben noch Zeit, die **Mahangu Lodge** zu besuchen, die unbedeutend näher am Parkeingang auf einem ebenen Ufergrundstück liegt. Sehr adrette Chalets und 2 Zelte mit den notwendigen Sanitäreinrichtungen stehen Gästen zur Verfügung. Das Ried gedeckte Haupthaus im afrikanischen Stil ist ausgesprochen gemütlich und freundlich. Mich hier einige Tage aufzuhalten und die friedliche Atmosphäre zu genießen, kann ich mir sehr gut vorstellen.

Am nächsten Morgen verlassen wir die B8 und fahren in nördlicher Richtung nach **Andara, einer Missionsstation**, bei der zurzeit ein Krankenhaus gebaut wird. Wir besichtigen zwar die Kirche, sonst ist aber nicht viel zu sehen. Auch der polnische Priester lässt sich, ein bisschen verständlicherweise, nicht blicken, wenn er denn überhaupt anwesend war, denn er hätte uns wohl eher als eine Störung betrachtet.

Sehr viel freundlicher war der Manager einer nicht weit von Andara entfernt befindlichen **Versuchsfarm**, der sich die Zeit nahm, uns das interessante landwirtschaftliche Projekt zu erläutern und auf unsere Fragen einzugehen. Ursprünglich ein vom Staat geführtes und sich eher durch Verluste jeglicher Art auszeichnendes Projekt ist es nun an ein Privatunternehmen vergeben, das die Farm wie ein normales kommerzielles Unternehmen führt und schon in der kurzen Zeit Gewinne erwirtschaftet. Wesentlich wichtiger aber erscheint mir ein weiterer Aspekt: Jedes Jahr werden weitere Flächen an ausgewählte Bewerber aus ganz Namibia verpachtet, die hier kommerziell Landwirtschaft zu betreiben lernen. Die Familien dürfen die Bewässerungsanlagen der Farm sowie die Maschinen gegen Bezahlung nutzen und können ihre Ernten dann in Kooperation mit der Farm verkaufen. Ich finde diese Versuchsanlage deshalb so interessant, weil man versucht, zum einen von der Subsistenz Landwirtschaft wegzukommen, indem man den neuen Farmern notwendiges landwirtschaftliches Wissen und Marktkenntnisse vermittelt, und zum anderen die landwirtschaftlich nutzbaren Regionen Namibias zu stärken und somit den Druck auf die Hauptstadt Windhoek zu mindern, die ja aufgrund der starken Zuwanderung mit beträchtlichen Problemen konfrontiert ist. Ich halte dies für den wesentlich besseren Weg der Entwicklung, als anderes im Privatbesitz befindliches kommerzielles Farmland, eventuell sogar entschädigungslos, an unerfahrene Bauern, die bisher nur eine Subsistenz Landwirtschaft wahrscheinlich mehr schlecht als recht betrieben haben, zu übereignen. Wohin solche Maßnahmen führen zeigt uns gerade Zimbabwe auf erschreckende Art und Weise.

Unser nächster Stopp ist die **Nkwazi Lodge**, einige Kilometer vor Rundu, abseits der N8 direkt am Okavango gelegen. Die Zufahrtsstraße ist normalerweise auch für normale Fahrzeuge unproblematisch, in der Regenzeit gibt es jedoch kein Durchkommen. Vom Ried geckten Haupthaus kommt man nach links und rechts zu den großzügig auf dem Anwesen verteilten, jedoch recht einfach eingerichteten Chalets, die sich entlang des Okavango befinden. Die Chalets haben zwei Einzelbetten in einem großen vorderen Raum, der

durch eine Holwand von Dusche, WC und Waschbecken abgetrennt ist. Da die Lodge ihren Strom über einen Generator gewinnt, ist es abends mit dem Lesen im Bett etwas problematisch. Es ist aber wohl ohnehin schöner an der Bar zu sitzen oder seinen Wein in der Lounge zu trinken, wie wir es gemacht haben und dabei den Tänzern und Gesängen der Lodge-Mitarbeiter zu lauschen. Leider fehlten Erläuterungen, so dass wir etwas im Dunklen blieben, worüber man denn so harmonisch und melodios sang. Sogar die beiden 7 bis 8-jährigen Enkelkinder von Valerie, die zusammen mit ihrem Mann die Lodge betreibt, trugen die lokale Bekleidung, tanzten und sangen mit.

Die Mahlzeiten werden in einem separaten ebenfalls Ried gedeckten Haus eingenommen. Die Gerichte stehen auf Platten eines ungewöhnlichen, jedoch äußerst praktischen achteckigen Ofens, in dessen Mitte ein offenes Holzfeuer brennt. Die Glut kann man jederzeit unter die Platten verteilen, auf denen die Töpfe stehen. Das Essen war gut und reichhaltig.

Vor der Lounge zum Fluss hin gibt es auch einen großzügigen Swimmingpool, der im heißen Sommer angenehme Kühlung verspricht.

Der Motorbootausflug auf dem Okavango zeigt uns zwar das Leben der Bewohner der umliegenden Wohnstätten, ist aber ansonsten eher unergiebig. Während des südafrikanischen Kampfes in Südafrika und gegen die SWAPO wurden nahezu alle Tiere ausgerottet, und zudem ist die Gegend viel zu dicht besiedelt.

Nach einem kurzen Besuch der modernen und eher an ein Motel erinnernde Omashare River Lodge fahren wir über Grootfontein zum etwa 25 km westlich liegenden **Hoba Meteoriten**, den wir über eine landschaftlich schöne, von Bäumen und Bergen gesäumte Fahrtstrecke erreichen. Er gehört zu den größten je gefundenen Meteoriten, ist 3 Meter lang, 1 Meter breit und ist, obgleich er etwa 60 Tonnen wiegt, nicht einmal so groß wie ein Auto. Nach einer Analyse des Meteoriten mit radioaktiven Elementen kamen Forscher zu dem Schluss, dass der Brocken vor weniger als 80 000 Jahren auf die Erde gefallen sein muss. Seine Bestandteile sind zu 82% Eisen, zu 16% Nickel, zu 1% Kobalt sowie diverse Spurenelemente. Im Laufe der letzten Jahre ist der Hoba-Meteorit ein wenig kleiner geworden, weil Besucher immer wieder Stückchen abgesägt oder abgebrochen und sie als Souvenir mitgenommen haben. Das Alter des 1920 entdeckten Meteoriten wird auf 100 bis 300 Mio. Jahre geschätzt.

Am Eingang zum Gelände befindet sich ein Picknickplatz und eine saubere Toilettenanlage.

Über Otavi, einem wirklich kleinen Nest mit großen Maissilos fahren wir zur Farm No. 8, der achten Farm, die während der deutschen Kolonialzeit vermessen und an neue Besitzer vergeben wurde. Die Farmen wurden zu jener Zeit einfach durchnummeriert; ihre Besitzer gaben ihnen jedoch eigene Namen. So gibt es denn heute Farmen oder Städte, die Schlesien, Heidelberg, Mariental oder Helmeringhausen heißen.

Die Farm No. 8 ist die Gabus Game Ranch von Heidi und Heinz Kuehl und ist Lebensraum etlicher Wildtiere, die in der Trockenzeit an die unmittelbar vor den Lodgegebäuden liegenden Wasserstelle kommen, um ihren Durst zu stillen. Zwar wird auf der Farm auch gejagt, jedoch auf recht geschickte Art und Weise. Zunächst sucht man ein Tier, das aufgrund seines Alters oder aufgrund der Anzahl der Tiere im begrenzten Raum der Farm zum Abschuss ausgewählt werden kann. Findet diese Suche per Fahrzeug statt, so entfernt man sich wieder so weit von dem Tier, dass man außerhalb des Wahrnehmungsbereichs ist. Der Jäger muss dann zu Fuß die ganze Strecke zum Tier zurück laufen oder es sogar noch suchen. Man verfährt so, damit die Tiere keine Furcht vor den Fahrzeugen entwickeln.

Die geräumigen Zimmer sind auf riedgedeckte Chalets und auf einen rechteckigen mit Zinnen versehenen Flachbau verteilt. Die Gebäude befinden sich in einem üppig grünen Garten, in dem es auch ein Swimmingpool gibt. Von hier aus blickt man auf das Wasserloch.

Nachdem wir einige Stücke des leckeren Kuchens von Heidi genossen und ein paar dicke und saftige

Zitronen gepflückt haben, fahren wir zurück über Otavi in Richtung Süden zur nur wenige Kilometer entfernt an der B1 liegenden Khorab Safari Lodge. Im großen und sehr hohen riedgedeckten Hauptgebäude befinden sich der Speiseraum, eine Bar und eine Lounge. Aus dem Hauptgebäude kommt man zu den rechts und links stehenden, ebenfalls riedgedeckten, Chalets und zum Swimmingpool. In jedem Chalet sind zwei Räume mit angeschlossenem Bad, also Dusche, Waschbecken und WC, untergebracht. Die großen Schiebefenster und das Seitenfenster lassen viel Licht in die Räume, die so zusammen mit dem hellen Mobiliar sehr freundlich und einladend wirken.

Die beiden jungen Himba-Männer, die das sehr schmackhafte Abendessen servieren, arbeiten schon seit langem für die Familie Grüttemeyer, der die Lodge gehört. Sie kommen aus dem hohen Norden des Landes und waren im Camp Sera Cafema am Kunene tätig. Als das Camp von einem anderen Operator übernommen wurde, haben die Grüttemeyers die beiden Angestellten nicht einfach entlassen, sondern ihnen eine Stelle in der Khorab Lodge angeboten. Es ist gar nicht so selten, dass ein Arbeits- und Familienverhältnis über Generationen hinweg besteht und sich eine enge und treue Verbindung entwickelt hat.

Khorab eignet sich ebenso gut wie Otjibamba für Übernachtungen vom oder zum Flughafen. Windhoek erreicht man von beiden Lodges in relativ kurzer Zeit. Deshalb haben wir unsere Stadtrundfahrt durch Windhoek auch auf den letzten Tag verlegt. Ich möchte aber jetzt keine Stadtbeschreibung vornehmen, sondern nur kurz auf das eingehen, was wir in etwas Eile gesehen haben. Windhoek, die „windige Ecke“, liegt auf 1650 Metern Höhe malerisch in einem großen Talkessel, gesäumt von den Erosbergen im Norden und den Avas Bergen im Süden. Nach Westen hin erstreckt sich das Khomas Hochland in Richtung Namib und Küste.

Wir besuchen den Stadtteil Katutura, ein ehemaliges Township, den „Platz, an dem wir nicht leben wollen“, in den aber über Jahre hinweg immer mehr Menschen vom Lande strömen in der Hoffnung auf Arbeit und ein besseres Leben in der Hauptstadt.

Katutura wurde in den späten 50er Jahren, als Südafrika das Land verwaltete, von der Stadtverwaltung als ein Township der Apartheid eingerichtet. Bei der Zwangsumsiedlung der Schwarzen aus Windhoeks Old Location in den 60er Jahren gab es, wie in vielen Teilen Südafrikas auch, Verletzte und Tote. Jeder Stamm bekam seinen eigenen Bereich zugeteilt. Noch heute sind die Buchstaben an den Häusern zu sehen: "N" für Nama, "D" für Damara oder "H" für Herero.

Seit meines letzten Besuches in Katutura ist der Stadtteil ganz enorm gewachsen und besser geworden. Zahllose neue, wenn auch kleine, so doch adrette und bunt angestrichene Häuser sind hinzugekommen. Aber auch wenn man Angaben zur Arbeitslosenrate im Lande und in Windhoek nicht so ohne weiteres mit Statistiken in Europa vergleichen darf, so ist doch die gute Hälfte der Bevölkerung ohne regelmäßiges Einkommen. Abgesehen von der Arbeitslosigkeit und den Folgeproblemen kämpft die Stadt, die inzwischen über 250 000 Einwohner hat, noch mit der Wasserknappheit. Immerhin, so Achim Bingel, höre man inzwischen immer öfter, diese Vorstadt sei der „Platz, an dem wir leben wollen“. Bei einer Fahrt durch das lebendige, quirlige Katutura wird dem Besucher klar, dass Windhoek nur auf den ersten Blick einer deutschen Kreisstadt ähnelt. In Katutura, ebenso wie in Khomasdal, dem Wohngebiet mit den etwas größeren Häusern der Farbigen (sie waren vom Apartheidregime gegenüber den Schwarzen bevorzugt) schlägt das afrikanische Herz der Stadt.

Im Zentrum von Windhoek verschwinden die an die deutsche Kolonialzeit erinnernden Häuser der wilhelminischen Zeit mit den steilen rot gedeckten Dächern immer mehr unter den sie umgebenden neuen Gebäuden, und gegenüber beherrscht der mächtige neue Bau des Supreme Court, Namibias Oberstes Gericht, die Innenstadt und symbolisiert hoffentlich eine Rechtssprechung, in der vor dem Gesetz alle Menschen gleich sind.

Auch das als Fotomotiv so geschätzte Reiterdenkmal, neben der Alten Feste, einst Hauptquartier der



Schutztruppe, wird möglicherweise auch bald weniger sichtbar sein, plant man doch, das Denkmal etwa 100 m weiter südlich neben die Feste zu verlegen. Ein solcher Plan wird vielleicht ein wenig verständlicher, wenn man den geschichtlichen Hintergrund betrachtet, denn bei der Einweihungsfeier, die am 27.01.1912, (am Geburtstag des Kaisers) unter großer Beteiligung der deutschen Bevölkerung stattfand, sagte Gouverneur Dr. Theodor Seitz:

„Den Toten zur Ehre ist dieses Denkmal gesetzt, den Lebenden zum Ansporn, zu erhalten und auszubauen, was in einem schweren Kampfe von aufopfernder Vaterlandsliebe errungen wurde (...) Der eherner Reiter der Schutztruppe, der von dieser Stelle aus in das Land blickt, verkündet der Welt, daß wir hier die Herren sind und bleiben werden.“

In der Rede von Gouverneur Seitz kam unverhohlen zum Ausdruck, dass es sich bei dem Denkmal keinesfalls nur um ein Gefallenemal handelt, sondern auch um ein Herrschaftsmal, das den politischen Machtanspruch des Deutschen Reiches über das „Schutzgebiet“ symbolisiert. Insofern richtete sich die Botschaft von der weißen Vormachtstellung vor allem auch an die schwarze Bevölkerung. Die historische Lektion für die Schwarzen hieß demnach, dass sie die Dominanz des „weißen Mannes“ uneingeschränkt anzuerkennen haben. Somit kam dem Denkmal auch die Funktion zu, den „Eingeborenen“ den nötigen Subordinationsgeist gegenüber der „rechtmäßigen“ Obrigkeit einzuflößen. Dass sich heute die Mehrheit der Namibianer an diese Bedeutung des Denkmals erinnert und nicht nur als ein interessantes Fotomotiv betrachtet, ist verständlich.

Inzwischen sind einige neue Denkmäler errichtet worden, so z.B. im Parlamentsgarten in Windhoek, wo im Dezember 2001 die Statuen von Hosea Kutako (1870-1970) oder Hendrik Samuel Witbooi (1906-1978) enthüllt wurden. Präsident Nujoma bezeichnete die drei posthum Geehrten als Helden des Befreiungskampfes, die sich durch ihren Widerstand gegen die deutsche und südafrikanische Fremdherrschaft für Freiheit, Menschenrechte und Gerechtigkeit eingesetzt haben. Das ist jedoch eine Sicht der Dinge, die einen Teil der historischen Tatsachen außer acht lässt, denn die ethnischen Gruppen kämpften während der deutschen Kolonialzeit mindestens so engagiert gegeneinander wie gegen die Invasoren. Auch Führern von erfolgreichen Befreiungsbewegungen fällt es schwer, ihre eigene Geschichte und die des Landes unvoreingenommen und unparteiisch zu sehen.

Inzwischen ist aus der „Kaiserstraße“ die „Independence Avenue“ geworden, aus der „Leutweinstraße“ die „Robert Mugabe Avenue“. So verschwinden allmählich die manchem Namibianer allzu sichtbaren Spuren einer Zeit, die zwar schon fast 100 Jahre zurück liegt, aber doch immer deutlich wahrnehmbar blieb. Zu den Zeichen der alten Zeit gehört auch die 1896 erbaute Christuskirche, die unweit von Namibias Parlamentsgebäude, dem „Tintenpalast“, steht, in dem die Verhandlungen vor der Unabhängigkeit stattfanden.

Wir verlassen Windhoek in Richtung Flughafen und treffen in einem Lokal am Stadtrand einige der Mitarbeiter von S.W.A. Safaris, die unsere Reise so perfekt organisiert hatten.